Einzelpreis 10 Pfennig.

Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

In ganz Halle die einzige 2mal täglich erscheinende Zeitung

Morgen-Ausgabe Jahrg. 218 Nr. 54 n

Bezugspreis monatlich 2 G.-M. einschließlich Zustellungsgebühr — Bestellungen nehmen entgegen Geschäftsstelle, Zweigstellen und Austrägerinnen. Höhere Gewalt entbindet den Verlag von Schadenersatz.

Halle-Saale

Donnerstag, 5. März 1925

Anzeigenpreis: Die 8gespaltene 34 mm breite mm-Grundzeile: 12 Pfennig. Kleine Anzeigen 8 Pfennig, Familien-Anzeigen 6 Pfennig. Stellengesuche 5 Pfennig. Die 3gespaltene 80 mm breite Grund-Reklamezeile 60 Pfennig. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort: Halle-Saale. — Für Platzvorschriften übernehmen wir keine Garantie. — —

Geschäftsstelle Halle-Saale, Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610. — Postscheckkonto Leipzig 20512.

Geschäftsstelle Berlin, Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290 Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag u. Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Die große Explosion bei Wittenberg

Bisher 10 Todesopfer festgestellt

Die Unglücksstätte militärisch gesperrt

Sechs Gebäudeanlagen niedergelegt

Wittenberg, 4. März.

(Von unserem nach Wittenberg-Reinsdorf entsandten M.-Sonderberichterstatter.)

Die im Werk Reinsdorf der Westfälisch-Anhaltinischen Sprengstoff-A.-G. Mittwoch vormittag erfolgte Sprengstoffexplosion hat in Wittenberg und den benachbarten Ortschaften und Flecken große Beunruhigung hervorgerufen. Der dumpfe Knall der Explosion rief die erste Bestürzung hervor, die zu einer erregten Spannung gesteigert wurde, als die Bevölkerung die zahlreichen Sanitätsautomobile sowohl der Werksanlagen zu Reinsdorf und Piesteritz als auch der Schutzpolizei durch die Stadt fahren sah. Da ferner über die Ursache des Unglücks zur Stunde noch nichts bekannt geworden ist und überdies in manchen Kreisen die Meinung vorherrscht, daß

weitere Explosionen nicht ausgeschlossen

wären, lastet über der großen Zahl der Werksangehörigen und der mitempfindenden Bevölkerung ein schwerer Druck der Sorge und Spannung.

Obwohl zahlreiche Vertreter von ihren Zeitungen unmittelbar nach Bekanntwerden des Unglücks nach Wittenberg-Reinsdorf entsandt worden waren, wurde ihnen auf ausdrückliches Verbot des Reichswehrkommandos eine

Besichtigung der Unglücksstätte nicht gestattet.

Die Westfälisch-Anhaltinische Sprengstoff-A.-G. ist im Jahre 1891 gegründet worden zur Produktion von Chemikalien aller Art, insbesondere jedoch zur Fabrikation von Explosivstoffen und Sprengmitteln aller Art. Der Konzern beschäftigte bereits 1922 an 4000 Werksangehörige, Arbeiter und Arbeiterinnen, doch dürfte die Zahl der Beschäftigten heute erheblich größer sein.

Ueber das Unglück gab uns

ein Beauftragter der Direktion

schließlich folgende Auskunft:

In der alten Pulvertrockenanlage ist gegen 3/10 Uhr eine Explosion ausgebrochen, welcher schnell hintereinander zwei weitere folgten. Durch den kolossalen Luftdruck sind

sechs Gebäudeanlagen niedergelegt

worden. Der Materialschaden ist nach Aussage der Direktion nicht unerheblich. Bisher sind

zehn Tote,

darunter eine Frau, gemeldet worden. Im Paul-Gerhardt-Stift zu Wittenberg sind die Schwerverletzten und Leichtverletzten untergebracht. Schwerverletzt sind 5 bis 6, leichtverletzt etwa 30 Personen. Von den Schwerverletzten ist das Ableben einiger Verunglückten infolge der schweren Brandwunden noch zu erwarten.

Die erste Hilfe leisteten praktische Aerzte von Wittenberg und Piesteritz, die unmittelbar zur Stelle waren. Weitere Hilfe erteilten das Sanitätspersonal des Werkes Reinsdorf und dasjenige des Mitteldeutschen Stickstoffwerkes Piesteritz und die Freiwillige Sanitätskolonne des Roten Kreuzes in Wittenberg. Außerdem eilten noch das Sanitätspersonal der Schutzpolizei herbei. Die Toten des Unglücks sind in einer Halle des Werkes selbst aufgebahrt. Regierungsvertreter aus Merseburg und Magdeburg sowie vom Reichswehrministerium waren zur Unglücksstätte zur Besichtigung gekommen.

Die furchtbare Gewalt der Explosion

Wittenberg, 4. März.

Schon wenn man sich von Piesteritz, wo sich die Reichswerke für Stickstoffabrikation befinden, dem sehr umfangreichen Werke Reinsdorf der Westfälischen-Anhaltischen Sprengstoffwerke nähert, sieht man an den Straßenecken Menschen zusammengedrängt, die sich über das Unglück unterhalten. Der Unfallplatz selbst liegt ziemlich weit an der Peripherie des Werkes. Es handelt sich um kleine, vielleicht zehn Meter lange und fünf Meter breite Häuschen, die mit ganz leichten Dächern ausgerüstet sind. In diesen Häusern wird

Nitrozellulose angefertigt.

In einem dieser Häuser ist aus unbekannter Ursache Feuer ausgebrochen. Es erfolgte eine Explosion, auf die kurz hintereinander drei weitere folgten. Fünf der beschriebenen Häuser wurden dem Erdboden gleichgemacht. Die Trümmer wurden weit weggeschleudert, schwere Eisenträger einfach geknickt und bis 20 Meter durch die Luft geschleudert. Die Arbeiter, die in den Häusern tätig waren, sind getötet oder so schwer verwundet worden, daß sie kurz darauf starben. Die Toten sind entsetzlich verstümmelt. Von einzelnen Leichen fand man nur noch wenige Gliedteile. Die Körper waren vollständig zerrissen. Der gewaltige Luftdruck der Explosion zerschmetterte fast sämtliche Fensterscheiben auf dem ganzen Werk. Auch in Wittenberg und Rosnig sind diese Fensterscheiben zertrümmert worden. Türfüllungen wurden durch den Luftdruck eingedrückt, vereinzelt sogar die Innenwände beschädigt. Durch die herabstürzenden Trümmer wurden sehr viele Arbeiter leichter verletzt. Die genaue Anzahl der Leichtverletzten steht noch nicht fest. Der Betrieb der Fabrik erleidet keine Störung, da die Gesamtanlagen nur ganz unbedeutende Beschädigungen aufweisen. Die Verwundeten wurden in Automobilen und Wagen zumeist nach dem Paul-Gerhardt-Stift in Wittenberg überführt.

Die Detonation war so stark, daß sie in den Dörfern und Städten der Umgebung vernommen wurde. Polizei hält die Unglücksstelle abgesperrt. Das Unglück soll, wie verlautet, in der Lötabteilung seinen Anfang genommen haben, in der hauptsächlich Frauen und Mädchen beschäftigt werden. Der amtliche Pressedienst dementiert Attentatsgerüchte.

*

Im Jahre 1915, während des Krieges, hatte sich auf dem gleichen Werke bereits ein schweres Explosionsunglück ereignet, das sich auf einen weit größeren Raum als diesmal erstreckte und bei dem 66 Personen den Tod fanden. Die Ursache des Unglücks konnte damals nicht ermittelt werden, doch wurden schon damals alle Vorkehrungen getroffen, um in Zukunft eine solche Katastrophe zu verhüten. Worauf die jetzige Explosion zurückzuführen ist, muß erst die Untersuchung ergeben.

Die Gefahr weiterer Explosionen

Wittenberg, 4. März.

Das Werk Piesteritz der Chemischen Fabriken Reinsdorf im Konzern der Westfälisch-Anhaltinischen Sprengstoff-A.-G. ist ein ganz modernes Werk, das erst während des Krieges entstanden ist. Es liegt ziemlich isoliert und die gesamte Gegend um das Werk ist abgesperrt worden, da Gefahr besteht, daß weitere Explosionen folgen. Hierdurch sind auch die Rettungsarbeiten und die Feststellung über die Ursache des Brandes sehr stark verzögert und behindert worden.

Die letzte Fahrt Friedrich Eberts

Der Trauerumzug in Berlin

Vor dem Palais des Reichspräsidenten

Die Wilhelmstraße bis zum Wilhelmplatz ist für jeden Verkehr gesperrt. Menschenmengen stauen sich an der Postenkette. Punkt ½8 Uhr rücken vom Wilhelmsplatz die zur Parade gestellten Truppen an. Zunächst eine Abteilung berittener Schupo, dann eine Schwadron Kavallerie mit schwarz-weißen Lanzenfähnlein und Musik, dahinter ein Bataillon Infanterie, zusammengestellt aus Nord und Süd des Deutschen Reiches, darauf die Artillerie und die Marine. Kurz klingen die Kommandos. In breiter Front nehmen die Truppen gegenüber dem Palais des Reichspräsidenten Aufstellung, die die Straße vom Hause des Reichspräsidenten bis zum Palais Leopold füllen. Dann folgt Wagen an Wagen. Ihnen entsteigen die

Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden,

die Mitglieder des diplomatischen Korps, darunter der Weihbischof von Berlin, der päpstliche Nuntius, ausländische Diplomaten in ihren Uniformen. Der Vorgarten des Palais ist mit Kränzen und Schleifen umrahmt. Strahlende Sonne über dem Ganzen. Langsam schreiten die Trauergäste durch das schwarz ausgeschlagene Portal zur Totenfeier.

Der Große Saal, in dem der Sarg, bedeckt von der Fahne des Reichspräsidenten aufgebahrt ist, steht unter dem Eindruck der schwarzen Flordrapierungen. Vor dem Sarge zwei Offiziere der Reichswehr, die die Totenwacht halten. Zu Füßen des Sarges Blumengebilde mit der Widmung der Angehörigen. Der Saal und die angrenzenden Räume haben sich gefüllt. In der Nähe des Sarges nehmen Frau Ebert mit den nächsten Familienangehörigen Platz. Wie schwere Flügelschläge rauschen die Klänge der „Eroica" durch den Raum. Dann hören wir Professor Rüdel „die Haendelsche Totenfeier".

Die Totenrede des Reichskanzlers

Der **Reichskanzler** nimmt unter sichtlicher Bewegung das Wort:

Frau Reichspräsident! Mittrauernde Männer und Frauen! Von diesem Sarge, der die Hülle des deutschen Reichspräsidenten birgt, wenden sich in dieser Stunde des Abschiednehmens unsere Gedanken zuerst zu Ihnen, Frau Reichspräsident, und zu Ihren Kindern. Inland und Ausland trauern mit Ihnen und nehmen aufrichtigen Anteil an Ihrem Schmerz. Zur höchsten Stelle im Deutschen Reiche an der Seite Ihres Gatten sind Sie, Frau Reichspräsident, emporgeschritten. Sie waren Ihrem Lebenskameraden eine tapfere und verständnisvolle Gefährtin und haben ihm in seinem hohen Amte mit fraulichem Feingefühl unterstützt. Alles, was an Geschehnissen in den langen Jahren schwer für den Heimgegangenen war, haben Sie mit ihm getragen. Zwei Söhne haben Sie im Weltkriege dem Vaterland zum Opfer gebracht. Kein Menschenwort kann Sie, liebe hochverehrte Frau Reichspräsident, in Ihrem Kummer trösten. Reichspräsident Friedrich Ebert, an dessen Bahre das Deutsche Reich und das deutsche Volk trauern, in deren Namen ich spreche, hat einen Lebensweg durchschritten, der ihn zur Höhe geführt hat. Aber der Weg war steil und mühselig und forderte von dem Wanderer harte Pflichterfüllung. Wir, die wir ihn in dieser Arbeit im Dienste des Volkes und als Mensch gekannt haben, wissen, daß er ohne Rücksicht auf seine Person mit aller Kraft seines reinen Wollens und seiner großen Gaben das Gute für alle erstrebt hat. Ich möchte an die Spitze jeder Betrachtung über ihn das Dichterwort stellen: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen." Friedrich Ebert war ein gerechter deutscher Mann.

Reichskanzler Luther gibt dann ein

Bild von der Tätigkeit Eberts

vom Beginn des Krieges bis zu seiner Wahl zum Reichspräsidenten und führt fort: In seiner Amtsführung als Reichspräsident war ihm die deutsche Politik der Leitstern. Der Marsch zu diesem Ziel führte lange Zeit durch dunkle Nacht und dichten Nebel, die Hindernisse, die es zu überwinden und zu umgehen gab, waren ungezählt. Die Außenpolitik führte von Enttäuschungen zu Bitternissen und von Bitternissen zu neuen Enttäuschungen. Ein erstes Aufhellen des Nebels noch zu sehen, ist Friedrich Ebert vergönnt gewesen durch den Abschluß des Londoner Abkommens und den Geist wirklichen Friedens, der in London lebendig war. Schwer gelitten hat der Tote unter der neuen Verdichtung des Nebels, der durch die Nichträumung der ersten Rheinlandzone über das deutsche Volk gesunken ist. Die innere Politik seiner Amtszeit war erfüllt von Erschütterungen und Wechselfällen. Sein herzlichster Wunsch war, wie ich bezeugen kann, über alle Parteischwankungen und politischen Rückwirkungen hinweg, den Glauben an die deutsche Einigkeit wachzurufen.

Von innger Liebe zu seiner engeren Heimat Baden, in der er die letzte Ruhe finden soll, und voll Einsicht in den Werdegang unseres Staates, hatte er den Wunsch, das Einende im Mutterlande, das alle Deutschen umfassen soll, wachzurufen. Gewiß hat Friedrich Ebert auch, nachdem er Reichspräsident geworden war, seinen

parteipolitischen Ausgangspunkt als Sozialdemokrat niemals verleugnet.

Aus dieser Tatsache kann im Rahmen unserer Reichsverfassung doch wohl ein grundsätzlicher Einwand gegen seine Eignung als Reichspräsident nicht hergeleitet werden. Auf das Wohl des Ganzen, auf das Ueberparteiliche war sein Wollen eingestellt. Für sicher halte ich, daß er die Dinge des Lebens manchmal anders sah und gewertet hat, als ein Staatsmann anderen Ursprungs es getan hat. Seine großen Richtlinien als Lenker des Staats aber zielten darauf, im ganzen deutschen Volke das Gefühl der Verbundenheit mit dem Staate wachzurufen. Er, der aus eigenem Erleben die deutsche Arbeiterschaft genau kannte und innig verstand, trachtete mit besonderer Sorge danach, „niemals wieder entscheidende Massen der Arbeiterschaft in das Gefühl der Staatsfremdheit zurückfinken zu lassen. Oft hat er diesen Gedanken vor mir ausgesprochen.

Ein solches Hineinwachsen des Staatsgedankens in die gesamte Arbeiterschaft erwartete er aus tiefster Ueberzeugung von der parlamentarischen Republik, der er mit Inbrunst anhing. Viele Stimmen des deutschen Volkes haben früher und jetzt hell und laut bekundet, Reichspräsident Ebert habe in allen wesentlichen Entscheidungen das richtige getroffen. Er hat in seiner Arbeit als Reichspräsident fortgesetzt, was er im Dezember 1918 als entscheidende Tat seines Lebens bewirkt hatte, die schleunige Abkehr von der Gewalt, und durch Ausschreibung der Wahlen zur Nationalversammlung die Schaffung der neuen Rechtsgrundlage für das Zusammenleben des deutschen Volkes gegeben.

So trauern wir an diesem Sarge, in dem ein viel zu früh Dahingegangener ruht, um einen wirklichen Führer unseres Volkes und Staates in schwerster Zeit. Unserem Reichspräsidenten entspricht das Wesen des Mannes, der stets nur auf die Sache sah. Sein ganzes Tun und Wollen hat er ohne Ermüdung in den Dienst des Vaterlandes gestellt. Wir wollen Abschiednehmen von dem Toten mit einem Wort, das ein Gelübde des deutschen Volkes an der Bahre des deutschen Reichspräsidenten sei, alles Gute einzusetzen für Deutschlands Zukunft, es sei das Wort, das Jakob sprach, als er rang mit dem Engel es Herrn: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn".

Der Weg zum Reichstag

Dann formiert sich der Trauerzug. Das Trauergefolge ist schier endlos. Fast das ganze offizielle Deutschland, die Spitzen des politischen wie überhaupt des öffentlichen Lebens von Kunst und Wissenschaft, und dazu zahlreiche Vertreter des Auslandes, sind vertreten. Neben dem Leichenwagen gehen die Beamten des Büros des Reichspräsidenten. Der Weg von der Wilhelmstraße über die Linden zum Pariserplatz ist dicht von Menschen und einem Polizeikordon umsäumt. In dem für das Publikum freigegebenen öffentlichen Teile der Linden haben sich zahlreiche Vereine aufgestellt, die sich dem Trauerzuge anschließen. Auf dem Pariser Platz, der mit großen, schwarz eingekleideten Obelisken umsäumt ist, stehen viele Vereine mit Fahnen. Eine große Menschenmenge hat sich vor dem Brandenburger Tor auf der Charlottenburger Chaussee angesammelt. Der Platz vor dem Brandenburger Tor ist mit schwarzen Fahnen eingerahmt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192503052-19/fragment/page=0001

Der gesamte Raum an der Siegessäule von der Kroll-oper bis zum Reichstag ist mit Ausnahme des abgesperrten Teiles am Bismarckdenkmal schwarz von Menschen. Um 4,35 Uhr erreicht der Trauerkondukt das Brandenburger Tor. Die Truppen nehmen Front zum Reichstagsgebäude und stellen sich zur Parade auf. Die Südflanke an der Simsonstraße hat die Kavallerie eingenommen, die Mitte die Infanterie und Marine. Auf der linken Flanke gegen das Reichstagsportal zu nimmt die Artillerie Aufstellung.

Trauerfeier vor dem Reichstagsgebäude

Im langsamen Paradeschritt marschieren die Truppen an ihrem verstorbenen Oberbefehlshaber vorbei. Eine Schwadron Kavallerie, dann 400 Mann Infanterie, 100 Mann Marinetruppen, eine Maschinengewehrabteilung mit 9 Gewehren, eine Batterie Artillerie. Zwanzig Minuten dauert der Vorbeimarsch. Dann folgt gleich

der Sarg,

hinter ihm der Zug der Trauernden. An seiner Spitze Reichskanzler Dr. Luther. Daran schließen sich die drei Trauerwagen mit den Damen der nächsten Angehörigen.

In diesem Augenblick tritt Reichstagspräsident Loebe mit den Mitgliedern des Reichstagspräsidiums und dem Direktorium des Reichstages aus dem Mittelportal auf die große Freitreppe, hinter ihm eine große Anzahl Reichstagsabgeordneter mit ihren Damen und Vertreter der Presse. Unter den Abgeordneten sieht man

Angehörige aller Fraktionen,

mit Ausnahme der Kommunisten und der Nationalsozialisten. Während der Leichenwagen die Rampe herausgefahren ist, spielt die Musikkapelle. Dann betritt

Reichstagspräsident Loebe

das Rednerpult, das schwarz mit Flor, mit einem Streifen in den Farben der Republik, aufgestellt ist, und nimmt das Wort zu folgendem Nachruf:

Deutsche Volksvertreter! Auf seiner letzten Fahrt grüßen wir das Oberhaupt des Reiches, den ersten Präsidenten der deutschen Republik, der aus den einfachen Schichten des Volkes emporstieg. Wie der einzelne auch stehen mag zu den gewaltigen Erschütterungen der letzten zehn Jahre, es ist kaum einer, der nicht weiß, welche großen Aufgaben das Geschick in die Hände dieses Mannes legte, kaum einer, der nicht die Würde und die Kraft bewunderte, mit der er sein Amt erfüllte. In ärmlicher Gasse stand seine Wiege, heute nennt mit Hochachtung und Respekt seinen Namen eine ganze Welt. Von diesem Hause des deutschen Volkes nahm er einen Weg, der mit dem Schicksal unseres Volkes tief verbunden war. Wer an seiner nationalen Gesinnung nicht zweifelte, in jenen ernsten Augusttagen 1914. wo er doch vom ersten Tage an seine ganze Kraft für die Verteidigung des Landes einsetzte, der kann nicht daran zweifeln bei den Schritten, die später sein Pflichtgefühl ihm gebot. Das unerschütterliche Vertrauen der eigenen Anhängerschaft, der Arbeiter und Soldaten, rief ihn auf den ersten Platz eines werdenden Staates. Er hat dieses Vertrauen nie getäuscht, begann mit diesem Tage die unendliche Tragik seines Schicksals. „Noch liegt Nacht über unserem Volk. Es war dir nicht vergönnt, in den hellen Tag zu treten, wo die schwersten Sorgen für unser Volk sich mildern. Ich bringe dir den letzten Gruß des deutschen Volkes!"

Der Weg zu dem Potsdamer Bahnhofe

Nach seiner Rede gibt Präsident Loebe einen großen Lorbeerkranz dem Leichenwagen mit auf den Weg. Langsam setzt sich der Trauerzug wieder in Bewegung. Voraus, wie vorher, der militärische Trauerkondukt. Ihm folgt der Leichenwagen, die nächsten Angehörigen, die Reichs- und Länderregierungen. Daran schließen sich die vorher an der Rampe versammelten Reichstags- und Landtagsabgeordneten an und dann folgt wieder das weitere, unübersehbare Trauergeleit. Der Zug geht nach der Siegessäule und schwenkt dann in die Friedensallee ein, um erneut hinter dem Platz vor dem Brandenburger Tor nach der Budapester Straße und dem Potsdamer Bahnhof einzubiegen. Ein kurzer Aufenthalt an der Rampe des Palais des Präsidenten. Die Fahnen aller Abordnungen senken sich, als der Leichenwagen an ihnen vorüberfährt.

Am Potsdamer Bahnhof

Um ½6 Uhr trifft der Trauerzug auf dem Potsdamer Bahnhof ein, der schon um die Mittagsstunde in seinen Zugangsstraßen von Tausenden von Zuschauern umsäumt war. Eine dichte Postenkette hält die Zugänge versperrt. Der Platz selbst bleibt frei vom Publikum. Ueber dem Bahnhofsgebäude weht die Reichsdienstflagge auf Halbmast. Die Vorderseiten des Bahnhofs sind zwischen den Wellern mit Tannengrün und schwarzen Tüchern verkleidet. Zwischen den mittleren Säulen ist ein schwarzer Altar errichtet. An den Seiten brennen Opferschalen. Vor dem Altar ist ein riesiger Lorbeerkranz mit schwarz-rot-goldener Schleife befestigt. Der Potsdamer Platz selbst ist mit Oleanderbäumen umgrenzt.

Die Musik der Infanteriekapelle vor dem Zuge bricht ab. Die Kapelle der Schupo setzt mit dem Trauermarsch aus der „Götterdämmerung" ein. Unter lautloser Stille wird der Sarg vom Leichenwagen gehoben und auf den Altan gesetzt. Frau Ebert und die nächsten Verwandten des Verstorbenen nehmen auf der Treppe rechts vor dem Sarge Aufstellung. Ihnen folgen der Kanzler, die Minister und die übrigen offiziellen Trauergäste. Hinter dem Sarge postieren sich die Reichsbannerleute mit ihren Fahnen auf. Die Standarte des Reichspräsidenten wird auf dem Sarge aufgerichtet. Unter den Klängen eines Trauermarsches zieht der unabsehbare Trauerzug an dem Sarge vorüber, und die Fahnen senken sich vor dem toten Reichspräsidenten.

Die Abfahrt nach Heidelberg

Kurz nach 6 Uhr flackern aus dem Dunkel der Bahnhofsvorhalle Magnesiumfackeln auf. Der Sarg wird hochgehoben, während die Menschen auf dem Potsdamer Platz in andächtigem Schweigen verharren. Auf den Bahnhof folgen die Angehörigen, Reichskanzler Luther und das vorgesehene Ministergeleit. Punkt 6.30 Uhr verläßt der Sonderzug den Bahnhof.

Die Beisetzungsfeierlichkeiten in Heidelberg

Heidelberg, 4. März.

(Eigener Drahtbericht.)

Die großen Vorbereitungen für die Beisetzung des Reichspräsidenten sind beendet. Der Bahnhof ist feierlich geschmückt. Auf dem Platz vor dem Bahnhof und den Straßen zum Friedhof sieht man umflorte Fahnen. Schon heute hat ein

großer Fremdenstrom

eingesetzt. Jedoch erwartet man für morgen vormittag einen kaum zu bewältigenden Andrang. Die Eisenbahn hat Vor- und Sonderzüge von Karlsruhe, von Mannheim und Frankfurt aus eingelegt. Schon vormittags um 8 Uhr wird die Umgebung des Bahnhofs abgesperrt. Von Privatunternehmern wurden an bestimmten Plätzen große Tribünen errichtet, die an die Fremden vermietet werden sollen. Auch alle Fenster und Balkone in der Nähe des Bahnhofsplatzes sind bereits vermietet.

Der

Sonderzug mit der Leiche des Reichspräsidenten

trifft gegen 9 Uhr morgens in Weinheim ein, wo die Vertreter der badischen Regierung in den Zug einsteigen, der

um ½10 Uhr vormittags in Heidelberg erwartet

wird. Die württembergischen Regierungsvertreter werden direkt nach Heidelberg kommen, während die Mitglieder der hessischen Regierung mit dem von Berlin kommenden Sonderzug eintreffen werden.

Aenderung der Personal-Abbau-Verordnung

Berlin, 4. März.

Der Reichsfinanzminister hat dem Reichstag am 19. Februar den „Entwurf eines Gesetzes über eine zweite Aenderung der Personal-Abbau-Verordnung" zugehen lassen. Der Entwurf sieht nicht eine Aufhebung der Personal-Abbau-Verordnung vor, sondern er will, wie schon sein Name besagt, nur eine Aenderung der gültigen Bestimmungen herbeiführen. Der Reichsrat hat sich bei Beratung des Entwurfes auf den Standpunkt gestellt, daß die Personal-Abbau-Verordnung wenigstens in ihren Pensionskürzungsvorschriften aufgehoben werden soll. Die Reichsregierung kann diesen Standpunkt nicht teilen. Sie macht dagegen geltend, daß zahlreiche Beamte entlassen werden mußten, die noch durchaus arbeitsfähig sind, während die Pensionierung des Beamten doch nur den Zweck haben sollte, ihn im Falle der Arbeitsunfähigkeit vor Not zu bewahren. Man wird sich bei der Prüfung der Angelegenheit auf den Standpunkt des Reichsrates stellen müssen. Es ist nur zu wünschen, daß auch der Reichstag diesen Standpunkt einnimmt und wenigstens die Pensionierungsvorschriften aufhebt.

Das Reichsfinanzministerium hat auch eine Begründung gegeben, warum es nicht die ganze Personal-Abbau-Verordnung einfach beseitigen will. In der Begründung heißt es, daß wohl der Personalabbau im allgemeinen durchgeführt sei, daß aber dennoch bei

verschiedenen Verwaltungen noch weiter abgebaut

werden könne.

Einem solchen Gesichtspunkte muß man grundsätzlich zustimmen. Allerdings wird man der Regierung den Vorwurf nicht ersparen können, daß sie den notwendigen Abbau unnötig lange hinausgezogen hat. Die Personal-Abbau-Verordnung des Reiches ist am 27. Oktober 1923 erlassen worden. Jetzt schreiben wir Februar 1925. Fast 1½ Jahre sind also vergangen, seitdem die Personal-Abbau-Verordnung erlassen wurde. In dieser Zeit hätte der notwendige Abbau vollzogen werden können.

Es muß gesagt werden, daß die Reichsregierung sich verpflichtet fühlen muß, in kürzester Frist den Abbau endgültig durchzuführen. Es muß erreicht werden, daß die

Berufsbeamtenschaft wiederum in ihre alten Rechte

und damit auch in ihre alten Pflichten eingesetzt wird. Wenn wir nicht die alte unbestechliche Beamtenschaft wiederbekommen, dann wird an eine rasche Gesundung unseres Staatslebens nicht zu denken sein.

Die Reichsregierung muß sich aus diesem Grunde endlich einmal dazu entschließen, mit den

Novemberbeamten gründlichst aufzuräumen.

Der Barmat-Skandal hat gezeigt, was diese Beamten in den höchsten Stellen ausgerichtet haben. Es ist nicht anzunehmen, daß dieser Menschenschlag sich auf anderen Staatsstellen besser bewährt hätte, als gerade auf den Ministerposten. Deshalb Säuberung des Beamtenkörpers von diesen Elementen und dann Schluß mit dem Personal-Abbau!

Keine Mandatsniederlegung Loenartz'

Trier, 4. März.

(Eigener Drahtbericht.)

Der Zentrumsabgeordnete Loenartz ist dem Beschluß der Delegiertenversammlung der Zentrumspartei des 21. Wahlkreises Trier-Koblenz nicht nachgekommen. Er hat keine Rechtfertigungserklärung abgegeben und auch nicht sein Mandat niedergelegt. Hierauf hat die Delegiertenversammlung ihn aufgefordert, sein Mandat in die Hände seiner Wähler zurückzugeben.

Der Bau des Mittellandkanals

Dessau, 4. März.

Dieser Tage ging eine Nachricht durch die deutsche Presse, es sei dank der energischen Vorstellung der sächsischen und anhaltischen Regierung gelungen, dem Reich durchzusetzen, daß der Bau des Mittellandkanals in seiner Gesamtheit in Angriff genommen werde, während bekanntlich starke Strömungen bestanden, nur die westliche Hälfte von Hannover bis Magdeburg zu bauen, den Rest erst in fünf Jahren. Diese Nachricht ist falsch. Wie wir erfahren, haben die sächsische und die anhaltische Regierung auf ihre Vorstellung hin die feste Zusicherung erhalten, daß die Südlinie des Mittellandkanals unter allen Umständen gebaut wird. Es konnte aber nicht verhindert werden, daß die westliche Linie zuerst in Angriff genommen wird.

Die Vereidigungsfeier für Coolidge

London, 4. März.

(Eigener Drahtbericht.)

Punkt 11 Uhr verließ Coolidge mit seiner Frau und dem Führer der Republikaner Curtis im Kraftwagen das Weiße Haus. Im nächsten Kraftwagen folgten der Vizepräsident Dawes mit seiner Frau und anschließend daran die Kraftwagen der Senatoren und Generale. Der Zug, umgeben von einem starken Aufgebot der Polizei und Kavallerie, gelangte um 11,20 Uhr zum Kapitol, wo er von der Menschenmenge begeistert begrüßt wurde. Darauf wurde die feierliche Vereidigung Coolidges vorgenommen.

„Made in Germany" im englischen Unterhause

London, 3. März.

Einen amüsanten Zwischenfall gab es gestern im Unterhaus. Gelegentlich einer Anfrage wurde festgestellt, daß die englischen Abgeordneten ausländische Streichhölzer gebrauchten, ausländisches Fleisch, Butter und Zucker in dem Parlamentsrestaurant erhielten und daß die Glühbirnen der Schreibtischlampen die Herkunftsmarke „Made in Germany" trügen. Diese Mitteilungen hatten beträchtliches Aufsehen erregt. Man unterhielt sich aufgeregt über „diese unerhörten Zustände" und beruhigte sich erst einigermaßen, als der Regierungsvertreter Abhilfe versprach.

Im Herrengarten

Roman von Horst Bodemer.

29] Copyright 1924 by Horst Bodemer, Oberurf.

Herr Oppenheimer wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er kannte die Herren! Mit Versprechungen waren sie sofort bei der Hand. In den Leistungen aber sehr zögernd. Da mußte er dann sehen, wie er durch geschickten Pferdehandel wieder zu fernem Gelde und zu etlichem Verdienst kam.

„Gerade jetzt habe ich große Ausgaben gehabt, Herr Graf! Mein Kredit ist angespannt bis zum äußersten! Nur vorübergehend! Ich habe einen größeren Transport englischer Pferde vor ein paar Wochen hereinbekommen. Er ist zum größten Teil schon unterwegs, in einigen Tagen findet ja der Güstrower Wollmarkt statt!"

Eine erfreuliche Kunde sagte die andere. Der Güstrower Wollmarkt war ja das größte Volksfest für ganz Mecklenburg und die angrenzenden Länder. Acht Tage ging es da in der kleinen Stadt mit Saus und Braus zu. Wollmarkt war nur die offizielle Bezeichnung. Da wurden Pferde verhandelt, die neuesten landwirtschaftlichen Maschinen ausgestellt, gepumpt auf die kommende Ernte. Es war eine himmlische Zeit, wenn das Wetter Einsehen hatte. Und regnete es in Strömen, soff man sich bei Tage unter den Tisch und versuchte seine Fortune beim Kartenspiel.

„Herrlich, herrlich! Da kommt ich ja gerade recht!"

„Darf ich mir erlauben, den Herrn Grafen einzuladen, mit mir zu fahren? Uebermorgen verlasse ich Hamburg! Ich habe Reiais legen lassen, viermal werden die Pferde gewechselt! Wir werden sehr schnell in Güstrow sein!"

„Ja, ja, natürlich und herzlichen Dank, Herr Oppenheimer. Aber nun rücken Sie erst einmal dreihundert Taler zu der nötigen Equipierung heraus! Denn mit leeren Taschen kann ich doch auch nicht auf dem Güstrower Marktplatze stehen!"

Mit beiden Händen hielt sich der Pferdehändler den Kopf, das Feilschen begann.

„Ich erlaubte mir Ihnen schon eben zu sagen, mein Kredit ist gespannt bis zum äußersten! Und Sie werden viele gute Freunde treffen in Güstrow, die Ihnen gewiß unter den obwaltenden Umständen gern aushelfen werden! Vielleicht könnte ich in Güstrow selbst zu Ihrer Verfügung stehen, wenn bei Geschäfte zu meiner Zufriedenheit ausfallen! Hundert Taler, Herr Graf, es wäre das Alleräußerste, was ich aufbringen könnte!"

Für hundert Taler konnte man sich wunderschön neu einkleiden, außerdem vergnüglich bis übermorgen früh in Hamburg leben. Die Reise nach Güstrow kostete ihm nur ein Trinkgeld, dort half er sich schon weiter.

„Also meinetwegen diese Lappalie! Aber schön ist das nicht von Ihnen, Herr Oppenheimer!"

Der zog bedauernd die Schultern hoch. Er kannte die Großgrundbesitzer zu Genüge. Auch hinter diesen hundert Talern würde er herlaufen müssen! Und wenn Hohenweipert auch recht weit von Hamburg lag, mit diesem Bruder Leichtfuß würden sich erfreuliche Abschlüsse immer einmal zeitigen lassen.

Ganz Güstrow roch nach Fettwaffeln, Bratwürsten! Und eine Dudelei war an allen Ecken und Enden! Die Menschen quetschten sich durch die Straßen mit fröhlichen Gesichtern, manche wankten bereits am Nachmittage beträchtlich. War auch viel Grund zum Stöhnen über die für die Landwirtschaft jetzt wirklich nicht glänzenden Zeiten in Güstrow vergaß man für ein paar Tage, wers konnte, für eine Woche, allen Kummer. Man schimpfte über die miserablen Preise, trank aber einen Schnaps nach dem andern, eine Bouteille Rotspon oder Champagner nach der andern, feilschte, ging auf den Rummelplatz, fuhr Karussel, sah sich die dreieinhalb Zentner schwere vierzehnjährige Jungfrau an oder den Taucher, der in einem riesigen Wasserbottich, den fürchterlichen Helm auf dem Kopfe, hinabstieg. Die Stände an den Schießbuden wurden überhaupt nicht leer. Und über den Flohzirkus lachte man sich halb tot.

Geschniegelt und gebügelt erschien der Graf Oskar Merleth im ersten Hotel des Städtchens. Halloh empfing ihn.

„Endlich wieder im Lande?" ... „Schöne Geschichte in Hohenweipert!"

„Herrschaften, nun erzählt mir mal hübsch ruhig, wie das eigentlich zugegangen ist! Ich komm' nämlich gerade von den malayischen Inseln!"

Man sah sich an. Fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, rümpfte Mund und Nase. Graf Hahn-Pasedow, der größte Pferdezüchter Mecklenburgs, der Karl Merleth gut gekannt hatte, sagte schließlich:

„Bis solche Kunde zu uns hierher kommt, ist nur der Kern Wahrheit! Nämlich daß Ihr Vetter heimlich niedergeknallt worden ist. Und die Tatsache, daß der Rittmeister von Prerow von der Garde du Korps sehr ungnädig entlassen worden ist. Was sonst noch gemunkelt wird, glaubt kein verständiger Mensch! Er kümmert sich auch nicht darum, denn es geht ihn nichts an. Ob noch etwas in diesem Falle zu geschehen hat und was, ist lediglich Ihre Sache, Merleth! Und da würde ich Ihnen raten, sehr genau zu prüfen! Leicht wird das auch nicht sein, denn der Rittmeister von Prerow ist in Helgast nach der Uckermark verzogen, hat seinen Vater, den General, mitgenommen, der ist kurze Zeit später gestorben!"

Es ging bei Oskar Merleth zu einem Ohre hinein und zum andern wieder heraus. Er machte nie gern lange ein ernstes Gesicht. Und sich die Finger an den Prerows verbrennen, fiel ihm schon garnicht ein. Der Gantschendorfer Maltzan nahm ihn in seinem Reisewagen mit bis nach Stettin. Er hatte dort geschäftlich zu tun. In Stettin fuhr Merleth mit Extrapost, wieder einmal kaum einen Taler in der Tasche, nach Hohenweipert.

Ueber die große Begüterung war ein Vermögensverwalter eingesetzt. Er legte sehr umständlich Rechnung. Auch der Merlethsche Rentmeister war zugegen. Der neue Majoratsherr wurde ungeduldig. Der preußische Pfennigfuchser hatte sauber gearbeitet. Nicht eine Flasche Wein war aus dem Keller in den letzten zwei Jahren an das Tageslicht gewandelt.

„Ja, ja! ... Wo soll ich meinen Namen hinsetzen? ... Die Bouteillen im Weinkeller zählen? Mensch, sind Sie nicht gescheit? 'ne Probe wollen wir zum Abschied genehmigen, daß morgen früh keiner von uns dreien aus den Augen sehen kann!"

„Der Herr Kreisrichter hat noch die Ueberprüfung ..."

Merleth höhnte.

„Nächstens muß er noch nach verlorenen Hellern auf der Landstraße suchen!"

Auch das ging vorüber. Zum Majorat gehörten elf Rittergüter, das genügte, um auch die Ansprüche eines sehr verwöhnten Menschen zu decken ... Anstandshalber war noch eine Angelegenheit zu regeln. Wenigstens tun mußte Merleth so, als ob er den Dingen, die zur Ermordung seines Vetters geführt hatten, auf den Grund gehen wolle ... Wenn ein Preuße nicht recht weiß, wie er sich zu verhalten hat, geht er zum Landrat — wenn ihm der Kreisrichter nicht zu helfen vermag.

Der Landrat von Köller war ganz Amtsperson. Hörte den Grafen Merleth aufmerksam an, war aber Menschenkenner genug, um schnell herauszuhören, daß dem Grafen Merleth an einer Verfolgung der Dinge ganz und gar nichts gelegen war.

„Sehr tragisch das Hinscheiden Ihres Herrn Vetters! Zu einem positiven Resultat hat die Untersuchung nicht geführt. Ich wüßte also nicht, wie ich Ihnen behilflich sein könnte! Außerdem gehört es nicht zu meinen Amtsobliegenheiten! Wünschen Sie die Angelegenheit nicht ruhen zu lassen, würde ein Advokat wohl die geeignete Persönlichkeit sein, die weiteren Erhebungen anzustellen! Aber ich glaube, es würde Ihnen nur Aerger und Kosten entstehen. Das sind Dinge, in denen selbst ein Freund nicht zu raten vermag!"

Das hatte Oskar Merleth nur hören wollen.

„Ich teile Ihre Ansicht vollkommen, Herr Landrat! Hielt es aber für meine Pflicht, auch die Ihre zu hören!"

„Bitte, ich bin nicht maßgebend! Solche Affairen sind jedermanns eigene Sache!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192503052-19/fragment/page=0002

Halle und Umgebung

Halle, 5. März.

Die Gewinne unseres Preisausschreibens

Vor dem Schaufenster der Firma G. Aßmann in der Großen Ulrichstraße drängen sich die Menschen und betrachten staunend die hier ausgestellten Hauptgewinne des Preisausschreibens der „H. Z. im Bilde". Da steht ein schönes schwarzes Piano, das dem ersten Einsender der richtigen Lösung beschieden sein wird. Da zieht eine elegante Standuhr mit Gongschlag die Aufmerksamkeit eines jungen Ehepaares auf sich. Manche Dame weiß nicht, ob sie sich als glückliche Gewinnerin mehr für das silberne Mokkaservice oder für den Stoff zu einem hellen Sommerkostüm entscheiden würde. Und das Dutzend schwersilberner Messer und Gabeln, der schöne Teppich oder die Tischdecke für das Herrenzimmer könnte man auch sehr wohl gebrauchen. Die Blicke der Herren sind mehr auf materielle Dinge gerichtet, als da sind: Flaschen edlen Weines oder guten Likörs, eine elegante Rauchjacke usw. Kurzum, die zahlreichen Gewinne tragen so ziemlich allen Wünschen und Bedürfnissen unserer Leser Rechnung.

Bei dieser Gelegenheit verweisen wir nochmals auf die am nächsten Sonnabend erscheinende „H. Z. im Bild", welche die photographischen Aufnahmen der zu suchenden sechs alten Halleschen Höfe enthält. Im Interesse unserer Leser fügen wir gleichzeitig die für die Beteiligung an unserem Preisausschreiben erforderlichen Bedingungen bei:

Unter Beifügung der Bezugsquittung vom März ist die Lösung auf einen besonderen, mit Kennwort (Musenstadt oder dergleichen) versehenen Zettel zu schreiben, und zwar etwa wie folgt: Bild 1: Große Steinstraße 7; Bild 2: Magdeburger Straße 24 ... Der Name des Einsenders ist in einem verschlossenen Umschlag mit demselben Kennwort wie das auf dem Zettel auf der Außenseite beizufügen. Die Preise werden entsprechend der Eingänge der richtigen Lösungen der Reihe nach unter notarieller Aufsicht verteilt. Sei mehreren richtigen und gleichzeitig eingehenden Lösungen entscheidet das Los. Der Tag und die Stunde des Eingangs der Lösung werden genau von unseren Beamten auf dem Umschlag registriert. Die Lösungen werden nur in unserer Geschäftsstelle, Leipziger Straße 61/62, nicht in unseren Zweigstellen entgegengenommen. Die Einsendungen sind zu richten an die Schriftleitung der „H. Z. im Bild" mit der Aufschrift „Preisaufgabe". Spätester Einsendungstermin ist der 31. März 1925.

Ein Kolonialdenkmal auf dem Walhallaplatz

Nachdem der Magistrat den Platz gegenüber dem „Walhalla" auf Antrag des Kriegervereins ehemaliger Angehöriger der Schutztruppen in Halle zur Errichtung eines Kolonialdenkmals freigegeben hat, ist nunmehr ein Denkmalsausschuß gebildet worden, dem nachstehende Herren angehören: Oberstleutnant a. D. Duesterberg, Oberstleutnant a. D. Erdmann, Geh.-Rat Prof. Dr. Voretzsch, Oberzahlmeister a. D. Busch, Eisenbahn-Oberseketär Schier, Magistrats-Botenmeister Ackermann, Eisenbahnbeamter Bornschein, Magistrats-Verwaltungsassistent Holzapfel, Eisenbahnbeamter Baschinsky, Polizeiassistent Mikuta, Magistratsbeamter Naundorf.

Die Ausschreibung der Entwürfe erfolgt durch Oberstleutnant Duesterberg.

— **Das Eisenbahn-Zentralamt** hat eine organisatorische Umgestaltung erfahren. Für das wirtschaftlich außerordentlich wichtige Beschaffungswesen der Reichsbahn war bereits kurz nach Errichtung der Reichsbahn-Gesellschaft in der Hauptverwaltung eine eigene Einkaufsabteilung eingerichtet und zu deren Leiter der bisherige Präsident des Eisenbahn-Zentralamts bestellt worden. Im Zusammenhang damit sind nunmehr die einzelnen Abteilungen des Zentralamts mit der Hauptverwaltung in unmittelbare geschäftliche Verbindung gebracht worden, woraus sich wesentliche Vereinfachungen des Geschäftsganges sowie Einsparungen an Personal ergeben. Als selbständige Geschäftsstelle der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft bleibt das Eisenbahn-Zentralamt nach wie vor auf der gleichen Stufe wie die Reichsbahndirektionen bestehen. Im Geschäftskreis des Zentralamts tritt keine Aenderung ein, insbesondere werden die Zuständigkeiten des Zentralamts in keiner Hinsicht vermindert.

Hallesche Gedenktage

Am 6. März 1798 trat Friedrich Ludwig Jahn, der spätere Turnvater, in Halle erstmalig hervor, indem er öffentlich allen studentischen Kränzchen und Splitten, wie er sie nannte, den Frieden absagte, was natürlich zur Folge hatte, daß er selbst in Verruf getan wurde.

Am 6. März 1817 wurde die 1813 gegründete Bürgerwehr wieder aufgelöst, nachdem sie durch die Erfolge der verbündeten Armeen und den siegreichen Frieden entbehrlich geworden war.

Am 6. März 1848 fand im „Kühlen Brunnen" eine vom Instrumentenmacher Jonas einberufene Bürgerversammlung statt, die den Auftakt bildete zu den revolutionären Ereignissen des Jahres 1848 in Halle.

— **Kneipp-Verein Halle** Vortrag über Herzkrankheiten und ihre Verhütung am 10. März, abends 8 Uhr im großen Saale des „Stadtschützenhauses". In Herrn Kurarzt Dr. Spengler hat der Verein einen gewandten Redner gefunden.

— **Das Jugendamt** weist darauf hin, daß die Ausgabe der Brotverbilligungsscheine auf jeden ersten Freitag im Monat festgesetzt ist. Die nächste Ausgabe erfolgt am 6. März vormittags zwischen 8 und 10 Uhr in den bekannten Bezirksausgabestellen.

Aus Mitteldeutschland

Festnahme von Falschmünzern

Weimar, 4. März.

Das Thüringische Landeskriminalamt in Weimar hat am 28. Februar in Rudolstadt eine Falschmünzerwerkstatt ausgehoben, in der nachweislich falsche 50-Rentenpfennigstücke und falsche Einmarkstücke in den letzten Monaten angefertigt worden sind. Das für die Anfertigung benutzte Werkzeug und Material wurde beschlagnahmt, die Täter wurden festgenommen.

Als Verfertiger kommen in Frage ein 28 Jahre alter Inhaber einer Vernickelungsanstalt und dessen 19jähriger Stiefbruder, der von Beruf Maschinenschlosser ist. Die Täter legten den Beamten des Landeskriminalamtes ein umfassendes Geständnis ab. Hinweise des Publikums haben zur Ermittlung der Täter beigetragen.

Große Fabrikbrände

Dessau, 4. März.

Ein Brand brach nachmittags in einem Anbau der Leipziger Wellpapierfabrik J. Moll, Filiale Dessau, aus, der in dem leicht entzündbaren Fabrikationsmaterial reiche Nahrung fand und, von dem Wind begünstigt, sich sehr schnell zum Großfeuer entwickelte. Die Feuerwehr griff mit zwei Motorspritzen, unterstützt von einer Motorspritze der Junkerwerke, den Brand energisch an, und es gelang, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Das Gebäude ist zum Teil ausgebrannt, auch Maschinen wurden sehr beschädigt so daß der Betrieb eine längere Störung erleidet. Indessen ist von Glück zu sagen, daß die Windrichtung die Ausdehnung des Feuers auf die übrigen Gebäude verhinderte.

Calvörde, 4. März.

In der Nacht brach auf dem Grundstück des Konservenfabrikanten und Kohlenhändlers August Lauenroth Feuer aus. Die ganze Fabrik und sämtliche Stallungen sind niedergebrannt. 15 Hühner sind in den Flammen umgekommen. Die gefüllten Konservendosen flogen mit lautem Knall in die Luft. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

Diemitz, 4. März. (Einweihung der Ehrentafel für die Gefallenen.) Am Sonnabend, den 28. Februar, wurde die vom „Stahlhelm", Ortsgruppe Diemitz, gestiftete Ehrentafel der 81 gefallenen Kameraden in der Ortskirche eingeweiht. Die schlichte Feier nahm einen erhebenden Verlauf. Krieger-, Begräbnis-, Turn- und Männergesangverein, Kirchenchor, Theaterverein, Freiwillige Feuerwehr, Ortsgruppe des Halleschen Stahlhelms und einige Kriegervereine aus Halle trafen sich zum gemeinsamen Kirchgange. Die Kirche war überfüllt und konnte die Teilnehmer nicht sämtlich fassen. Herr Pastor Petzold hielt die Weiherede. Der Vorsitzende der Ortsgruppe Diemitz, Kam. Lehrer Buttenberg, übergab dann die Tafel der Kirchenvertretung und sprach kernige Worte besonders an die alten Frontsoldaten. Von sämtlichen Vereinen wurden Kränze niedergelegt. Gleichfalls waren von den Angehörigen der gefallenen Soldaten zahlreiche Kränze überbracht. Nach dem Gottesdienst fand ein Fackelzug statt. Die Musik wurde von der Stahlhelmkapelle unter Leitung des Musikmeisters Seifert ausgeführt. Nachdem fand eine vaterländische Feier im Schaffschen Lokale statt. Die Begrüßungsansprache hielt Kam. Buttenberg. Von dem Kreis-Kriegerverbande des Saalkreises sprach Kam. Bischof, für den Gau Halle Kam. Hauptmann Gnade. Pastor von Stochhausen richtete ergreifende Worte an seine alte Gemeinde. Der stellvertretende Gemeindevorsteher Herr Merz dankte besonders dem Stahlhelm, daß er es fert gebracht hat, für unsere gefallenen Helden ein Ehrenmal zu errichten. Verschönt wurde der Abend durch den Gesang der Frau Direktor Heinmüller und durch die Prologe des Kam. Dahms. Das Schlußwort sprach Kam. Diete und dankte allen, besonders noch der Firma Golke, die die Tafel in uneigennütziger Weise gespeist hat.

Polleben, 4. März. Folgenschwerer Unglücksfall.) Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf der Landstraße Mansfeld-Polleben. Das Pferd des Landwirts Froßfeder stürzte, der Wagen überschlug sich, die beiden Insassen, Frau Froßfeder und deren Sohn, unter sich begrabend. Mit schweren inneren Verletzungen und Schlüsselbeinbruch mußten die beiden Verletzten nach dem Krankenhause in Gerbstedt überführt werden. An dem Aufkommen der Frau wird gezweifelt.

d. **Beuchlitz**, 4. März. (Vereinigte Vaterländische Verbände.) Die Verbände hielten am Sonntag zum Reichstrauertage in der würdig geschmückten Kirche von Beuchlitz Trauergottesdienst zum Andenken an die im Kriege Gefallenen ab. Kaum faßte das Gotteshaus alle Erschienenen und eine Angahl Kirchenbesucher mußten während des ganzen Gottesdienstes stehen. Der Altar wurde eingerahmt von den zehn umflorten Fahnen der erschienenen Verbände. Auch diesmal ließ es sich der „Männerchor" Holleben unter der vortrefflichen Leitung des bewährten Lehrers Böhme nicht nehmen, die Feier zu verschönen durch Vorträge von drei passenden Chören. In packender Weise verstand es Herr Pfarrer Jacobi, seine Zuhörer zu fesseln. Einen erhebenden Eindruck machte es, als dann in dieser Stimmung die gewählten Kirchenvertreter verpflichtet und ernannt wurden, im Sinne unserer gefallenen Helden das Kirchenamt in Treue zu verwalten, zum Wohle der Kirche, zum Wohle des Vaterlandes.

r. **Torgau**, 4. März. (In der Badewanne verbrüht.) Hier stürzte ein fünfjähriger Knabe in einem unbewachten Augenblicke in eine mit heißem Wasser gefüllte Badewanne. Der Junge erhielt starke Brühverletzungen, die seinen Tod zur Folge hatten.

Volkswirtschaft

Die Leipziger Technische Messe

Mit jedem Jahre verschiebt sich das Bild der Leipziger Messe immer mehr. Während die Technische Messe in den vergangenen Jahren ein Anhängsel der allgemeinen Messe war, erobert sie sich mit dem zunehmenden Ausbau immer mehr Feld, um allmählich zum Schwerpunkt zu werden, ohne jedoch hierdurch der Allgemeinen Messe Abbruch zu tun. Vielmehr führt sie in Verbindung mit dieser zu einer Universalität, die die Leipziger Messe zu einem Ereignis werden läßt.

Es ist unmöglich, im engen Rahmen die Fülle des Neuen, das die Technische Messe auf jedem einzelnen ihrer Gebiete zeigt, wiederzugeben. Man muß sich daher auf einige Einzelheiten beschränken. Um zunächst auf die neuen Zweige der Technischen Messe zurückzukommen, sei nochmals auf die imponierende Halle 9, das Heim des Verbandes der Werkzeugmaschinenindustrie, die nicht mit Unrecht die Kathedrale der Technik genannt wurde, hingewiesen. Was die Werkzeugmaschinenindustrie auch schon auf den früheren Messen bertreten, so hat doch ihre Zusammenfassung eine Reihe von neuen Ausstellern angelockt. Die Entwicklung dieser Industrie ist am besten dadurch gekennzeichnet, daß mehrere Aussteller Maschinenmodelle, die noch auf der Herbstmesse einen Clou bildeten, als veraltet gar nicht mehr zeigten und an ihrer Stelle neue Modelle (in einem Falle statt einer alten vier neue), die so erheblich verbessert sind, daß sie mit der alten keinerlei Identität mehr hatten vorführten. Besonderes Interesse riefen mehrere neue Modelle von Schleifmaschinen hervor. Bei der Wärmemesse steht der Gesichtspunkt der Belehrung im Vordergrunde. Hier wird dem Industriellen gezeigt, wie er seine Wärmeerzeugung besser ausnutzen und dadurch seine Produktion verbilligen kann. Der Industrielle wird hier zur Ueberlegung erzogen, daß er neue Anlagen trotz unseres chronischen Kapitalmangels nicht zu scheuen braucht und die Kosten doch schon in vielen Fällen innerhalb weniger Wochen durch Ersparung an Betriebsmaterial herausgeholt werden. Von Bedeutung war hier der Becker-Schnelldampferzeuger dessen Erfindung in der technischen Welt großes Aufsehen erregt hat. Auch auf dem Gebiet des Förderwesens wird eine Fülle von Neuerungen, die gewaltige Betriebsverbesserungen bedeuten, gezeigt.

Insbesondere die verschiedenen Formen Hubwagen, die dem Transport innerhalb des einzelnen Betriebes dienen, werden sich sicherlich bald großen Eingang verschaffen.

Auf dem Gebiete der Elektrotechnik, auf dem noch alles im Fluß ist, wird wieder eine große Reihe von Neuheiten und Verbesserungen, in erster Linie von seiten der führenden Gesellschaften Siemens & Halske u. A.-E.-G., gezeigt. Die erstgenannte Firma zeigt vor allem die neuesten Erfahrungen im Sicherheits- und Zeitdienst, während die A.-E.-G. sich auf das Gebiet des Motorenbaues verlegt. Als sonstige große Aussteller auf der Technischen Messe sind noch zu erwähnen die Schieß-A.-G. mit gewaltigen Aufbauten von Universalmaschinen, die Deutschen Werke mit der großen Vielseitigkeit ihrer vom Kriege auf Friedensmaterial umgestellten einzelnen Zweigwerke, die Gute Hoffnungshütte, die Maschinenbauanstalt Humboldt und viele andere mehr. Im Gegensatz zu der Allgemeinen Mustermesse scheint sich das Geschäft auf der Technischen Messe recht gut angelassen zu haben. Naturgemäß kommen hier bei der Größe der Objekte Käufe nicht in kürzester Frist zum Abschluß, aber die Fülle von seriösen Aufträgen, von denen sicherlich eine große Menge zum Abschluß führen werden, haben die Aussteller mit Befriedigung erfüllt, und wenn das Ausland hier wieder einmal einen Begriff vom deutschen Können erhalten hat, so ist auch hier seine Aufgabe erfüllt.

Zu viel Messen

Allmählich läßt sich übersehen, wie sich die Messen in diesem Jahre verteilen. Deutschland steht mit 22 Messen an der Spitze aller messenveranstaltenden Länder. Diese werden in 10 Städten abgehalten: Breslau mit der bekannten Buch- und Kunstmesse, Frankfurt mit einer allgemeinen und einer technischen Mustermesse, Hamburg mit einer Textil- und einer Hotel- und Gastwirtmesse, Kiel mit seiner Nordischen Frühjahrs- und Herbstmesse, Köln mit seiner zum drittenmal abgehaltenen internationalen Messe, Königsberg mit seiner Deutschen Ostmesse, Leipzig mit seinen bekannten Messeveranstaltungen, Mannheim mit einer Erfindungs- und Neuheitenmesse, Stuttgart mit seiner alljährlichen Juwelen- und Gold- und Silbermarenmesse und schließlich Wesel mit einer niederrheinischen Frühjahrs- und Herbstmesse.

Im Auslande hat sich das Messenwesen längst nicht so zersplittert. Hinsichtlich der Zahl folgen erst in weitem Abstande Frankreich und England mit je 5 Messen in Bordeaux, Chalon sur Saone, Lyon und Paris bzw. in Birmingham und London. Auch Oesterreich kann 5 verschiedene Messeveranstaltungen aufweisen, und zwar die große Wiener Frühjahrs- und Herbstmesse, eine Frühjahrs- und Herbstmesse in Innsbruck und schließlich die alte Grazer Mustermesse. Die Tschechoslowakei veranstaltete 4 Messen, 2 in Prag, 1 in Reichenberg und 1 in Preßburg. Auch Rußland hält nicht weniger als 4 große Messen ab, von welchen 2, die russische Messe in Charkow im Januar und die Kiewer Messe im Februar, bereits stattgefunden haben. Die Orenburger Pelzmesse findet in diesen Wochen statt und im August wird dann die große Nischni-Nowgoroder Messe abgehalten. Selbst die kleinsten Länder wie Lettland und Litauen glauben Messen abhalten zu müssen, ebenso wie im Süden Amerikas, in Argentinien und fern in Asien, in Niederländisch-Indien. Messen abgehalten werden. Polen wartet mit 2 Messen, in Lemberg und Posen, und Jugoslawien ebenfalls mit 2, in Agram und Laibach auf.

Die beliebtesten Messemonate sind Februar, März, April, Mai. Im Juni und Juli ist ein starkes Zurückgehen in der Zahl der Messeveranstaltungen festzustellen, während der August wieder ein Anschwellen und der September die Höchstzahl an Messen mit 19 Stück bringt.

Ein derartiges Anschwellen der Messeveranstaltungen bringt es natürlich mit sich, daß sie nicht mehr regelmäßig von Handel besucht werden können. Dadurch verlieren die Messen aber an innerem Wert, weil bei abnehmender Teilnehmerschaft der Absatzkreise auch ein Rückgang der Beschicker eintreten muß. Die Hypertrophie des Messewesens droht nachgerade eine innere Zersetzung herbeizuführen, die anderseits aber im Interesse einer Zentralisierung des Handels zu begrüßen wäre.

Was muß ich schon jetzt vom Industrie-Belastungsgesetz wissen? Auf diese für weite Kreise wegen der jetzt erfolgenden Ausstellung der Obligationen für die Industriebelastung wichtige Frage gibt der auf dem Gebiete des Steuerwesens bekannte Rechtsanwalt Dr. Carl Becker, Berlin, in einer wertvollen Einführung in die Belastung von Handel und Industrie (Verlag Otto Liebmann, Berlin W. 57, Potsdamer Straße 96, Preis 4,50 M.) kurz und bündig in allgemeinverständlicher Weise Antwort. Der Verfasser löst dabei zahlreiche Zweifelsfragen, untersucht u. a. die Bedeutung der Vermögenssteuerveranlagung für die neue Belastung, die Bedeutung von Vermögensverschiebungen und gibt eine lehrreiche Gegenüberstellung der Haftung und Zahlungsverpflichtung nach dem Industriebelastungs- und dem Aufbringungsgesetze, wie überhaupt beide Gesetze in jeder Beziehung geklärt werden. Im Anhang sind alle Gesetze einschließlich der Durchführungsbestimmungen, die Materialien und Muster wörtlich abgedruckt. Die Schrift ist nicht nur für diejenigen von hohem Werte, die von der Industriebelastung betroffen werden, sondern gerade auch, weil sie auch darüber Klarheit bringt, für diejenigen, die nach ihrer Ansicht nicht der Belastung unterliegen.

Leipziger Handels- und Verkehrsbank, A.-G., Leipzig. Die G.-V. setzte die Dividende für das Geschäftsjahr 1925 für das umgestellte A.-K. auf 15 Prozent fest. Ferner wurde die Erhöhung des Grundkapitals auf 500 000 Rm. durch Ausgabe von 2500 auf den Inhaber lautende Stammaktien zu je 100 Rm. beschlossen. Den alten Aktionären werden die neuen Aktien im Verhältnis von 1:1 zum Kurse von 100 Prozent angeboten. Neu in den Aufsichtsrat gewählt wurde Bankagent Heinrich Keinert (Leipzig). Die Aussichten wurden als günstig bezeichnet. Die erste Goldmarknotiz der Aktien im Freiverkehr der Leipziger Börse stellte sich auf 24 Prozent.

Die 64. Hauptversammlung des Vereins Deutscher Ingenieure findet vom 9. bis 11. Mai 1925 in Augsburg statt. Prof. Dr.-Ing. Nägel-Dresden wird über die „Technisch-wissenschaftlichen Forschungsarbeiten in den Vereinigten Staaten von Amerika", Generaldirektor Pöppelmann-Augsburg über „Die Industrialisierung der Landwirtschaft", d. h. die Verbreitung der Maschinen in der Landwirtschaft, sprechen. Außerdem findet eine Reihe von Fachsitzungen statt, die sich mit Fragen auf den Gebieten der Dieselmaschine, des Dampfkesselwesens usw. befassen werden. Besondere Sitzungen werden den für Deutschland so wichtigen Fragen „Technik in der Landwirtschaft" und „Erziehungswesen" gewidmet.

Große Beteiligung an der Genfer Automobilausstellung. An der Genfer internationalen Automobilausstellung welche in der Zeit vom 20. bis 29. März d. J. stattfindet, werden sich laut einer Fürsicht des Fachblattes „Industrie-Kurier" dieses Jahr 97 verschiedene Automobilfabriken gegenüber 76 im Vorjahre beteiligen. Es kommt der Ausstellung noch eine besondere Bedeutung zu, weil der Pariser Automobilsalon dieses Jahr ausfallen wird. Es beteiligen sich fast alle großen internationalen Automobilfabriken; in besonders starkem Maße Frankreich, Amerika, Italien und England. Von den deutschen Firmen werden Benz, Mercedes, Opel, Rumpler, Selve und Wanderer von Oesterreich Austro-Daimler und Steyer ausstellen.

Druck und Verlag von Otto Thiele.
Letter des Redaktion: Adolf Lindemann.
Verantwortlich für die Politik: Adolf Lindemann, für Lokales, Kunst und Unterhaltung: Dr. Erich Gellheim; für Volkswirtschaft, Mitteldeutschland und Sport: Dr. Theodor Goddulsen. Für den Anzeigenteil: Paul Gerson; sämtlich in Halle. — Berliner Schriftleitung: Berlin SW. 68, Büchersstraße 12. Leitung: Alfred W. Kames.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192503052-19/fragment/page=0003

Bilder aus der Heimat

Nummer 8 — Beilage zur Hallescheu Zeitung — 1925

Unsere Heimat

Ging ein Sämann über die deutsche Erde
in des Krieges Wetterdunkel hin,
daß aus Schuld und Not die Saat uns werde
für der hohen Zukunft Anbeg nn.

Braust ein Stürmen durch die deutschen Lande,
wirft Jahrhundert-Arbeit in den Staub;
schmerzlich, wenn des eignen Volkes Schande
gierig ausgeht auf gemeinen Raub.

Glaubt nur, jeder Frühling hat sein Stürmen,
jede Frucht bedarf der Saat im Jahr,
hoch zum Himmel laßt die Hoffnung türmen
ein Bekenntnis frei, bestimmt und wahr;

Unsere Heimat kann uns nie verloren
in des großen Stürmens Werden gehn,
daß die deutsche Seele werd' geboren,
laßt uns, Deutsche, treu zusammenstehn!

Hannes Schmalfuß.

Die Franzosen in Halle 1806

Im großen Weltkriege haben wir in Mitteldeutschland weit vom Schuß gelebt, Franzosen sahen wir in den Mauern unserer Stadt nur als Gefangene. Anders war es im Jahre 1806 und 1807, wo die guten Hallenser die Schrecken des Krieges in nächster Nähe zu kosten bekamen.

Davon erzählen uns Aufzeichnungen von Ense. Nach den von ihm verfaßten „Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens" kam er schon als älterer Student im Jahre 1806 nach Halle, um hier sein medizinisches Studium neben der Philologie, Geschichte und Philosophie fortzusetzen. Am 21. April 1806, in der ersten Tagesfrühe, fuhr in die damals kleine Stadt, in dem was Rassein und die Stöße des Postwagens auf dem holperigen Steinpflaster ihn und seine zwei Reisegefährten der Schlaftrunkenheit entrissen; geisterhaft sprach die altertümliche Stadt, die noch in tiefer Ruhe lag, mit ihren stillen Straßen und Fenstern die Ermunterten an. Die erste Aufgabe der Ankömmlinge, sich eine Wohnung zu suchen, führte ihn nach den Pulverweiden, wo er in einem Hause dicht an der Saale mit ihrem Wehre ein entzückendes Zimmer fand. Es war dies Haus die im Jahre 1793 neu aufgebaute Schenke der sog. „Goldenen Egge", die als baufällig im Jahre 1918 abgerissen ist und deren restaurationsgarten jetzt als Kindertummelplatz dient. Der Blick zum Fenster hinaus nach der über üppige Wiesen sich erhebenden Stadt, andrerseits auf den gewundenen Lauf der Saale auf Feld und Wald erfreute den an das großstädtische Leben in Hamburg und Berlin gewöhnten Jüngling, der sich nicht selten mit seinem Homer an das rauschende Wehr setzte und den Gesang des alten griechischen Dichters mit den schäumenden Wogen laut in der Welle rauschen ließ. Daß in dem Hause eine Gastwirtschaft war, störte ihn nicht, da der Besuch sehr mäßig war; vielmehr stand der ganze Raum, der Garten, das Stromufer, die Wiesen und auch der Saal im oberen Stockwerk den drei Freunden zu freier Verfügung. Aber die idyllische Ruhe wurde ihnen plötzlich gestört, als die pommersche Landsmannschaft ihren Fechtboden in den Saal neben Varnhagens Stube legte und das Geklirr der Waffen, das Geschrei bei den Fechtübungen und die Unruhe der ab- und zuströmenden Studenten ihn zum Umzug zwangen.

Noch mehr aber wurde der seinen vielseitigen Interessen nachgehende Student durch die politische Unruhe des Sommers gestört, als Kriegsgerüchte und Truppenbewegungen mit schwächeren Friedensaussichten abwechselten und nach Stiftung des Rheinbundes durch Napoleon alles in Preußen nach Krieg verlangte. Schon waren preußische Truppen in und bei Halle zu sehen und erhöhten das Vertrauen und die Lust zum Kriege. Einige Hitzköpfe in Halle gerieten in Wut, wenn man von friedlichem Vergleiche sprach und von der Ueberlegenheit der preußischen Kriegsmacht nicht fest überzeugt war. Varnhagen war Zeuge eines Gesprächs zwischen dem Professor Schmalz und einem Offizier, der die Neuigkeit meldete, daß der Krieg nun entschieden sei. Dem Hinweis auf die siegreichen französischen Generale erwiderte der Siegesgewisse: „Was Generale? Die Preußen haben Generale, die den Krieg verstehen. Jene Schneider und Schuster, die erst durch die Revolution emporgekommen sind, können vor unsern Leuten nur gleich davon laufen." Als Varnhagen in den Herbstferien nach Berlin reiste, begegneten ihm Truppenmassen, Kriegsfuhrwerk, Geschütze — ein Beweis, daß sich große Ereignisse vorbereiteten. Und in Berlin erhielt er nach der Niederlage des stolzen preußischen Heeres bei Jena und Auerstedt die Nachricht von dem, was in Halle geschehen war, von dem Gefecht in den Pulverweiden und an der Hohen Brücke, von der Plünderung der Stadt, von der Schließung der Universität und der sofortigen Austreibung aller Studenten. Einer der versprengten Kommilitonen brachte ihm die nähere Erklärung des kaiserlichen Ingrimms gegen die Universität. Am 19. Oktober war Napoleon in das eroberte Halle eingerückt. Hatte seine Wohnung im Hause des Anatomen Meckel, dem sog. Riesenhause am Gr. Berlin genommen und die mitgekommenen Truppen in der Stadt einquartiert. Die Studenten waren aufs höchste aufgegregt. Eine kleine Schar verhandelte beim Trunk lebhaft über die Ereignisse der letzten Tage, und durch Gespräch und Wein erhitzt, brachen sie auf und zogen durch die öden, dunkeln Straßen zum Großen Berlin, wo sie unter den hellerleuchteten Fenstern des kaiserlichen Quartiers mit burschikoser Tollkühnheit dem Kaiser ein lautes Pereat brachten. Sie stoben sogleich auseinander, ohne die Wache abzuwarten, aber Napoleon, über den Sinn des durchdringenden Schreies unterrichtet und gegen die studierende deutsche Jugend ungünstig eingenommen, befahl die augenblickliche Fortschaffung aller Studenten. Bald darauf traf in Berlin auch die Reichardtsche Familie aus Giebichenstein, in der Varnhagen verkehrt hatte, ein; der Kavellmeister hatte im Augenblick des sich bei Halle eröffnenden Gefechts eilig die Flucht ergriffen, er hatte ja wegen seiner politischen Schriftstellerei den besonderen Zorn des Imperators zu fürchten.

Als Varnhagen im nächsten Jahre zur Fortsetzung seines Studiums von Privatstudien nach Halle zurückkehrte, fand er die Stadt ganz verändert. Die Abwesenheit der Studenten machte die Straßen leer und die Häuser öde. Alles hatte ein trauriges Aussehen, nicht einmal durch französische Einquartierung belebt, da eigentlich nur Verwundete und Kranke zurückgeblieben waren. Die Bürger hatten zu der überstandenen Plünderung auch noch die voraussehende Nahrungslosigkeit und mit den zurückgelassenen Schulden der akademischen Jugend zugleich die Lasten des fortdauernden Krieges und die Unterhaltung eines französischen Lazaretts zu tragen. Die Professoren waren ohne Wirksamkeit und Besoldung, aber vermochten teils aus gutem Ertrage früherer Zeiten einiges zuzusetzen, wie Prof. Aug. Wolf, Reil, Niemeyer, Sprengel, teils halfen sie sich mit dem Nebenerwerb durch Schriftstellerei in der Zeit der unfreiwilligen Muße, wie Schleiermacher. In der Gesellschaft auf dem Jägerberge, die politische und freimaurerische Elemente verband, führte der General Hinrichs das Wort. In dem Gefecht auf den Pulverweiden am 17. Oktober mit zwei des zur Schieferbrücke zurückweichenden Hauptkorps der preußischen Reserve abgeschnitten und schwer verwundet, war er in die Gewalt des Feindes geraten, aber auf sein Ehrenwort entlassen worden. Derselbe erzählte später, der von den Franzosen in Sanssouci weggenommene Degen Friedrichs des Großen sei unecht und schon vorher gegen den echten umgetauscht, der gerettet sei und sich in guten Händen befinde.

Damals wandten schon Fr. Aug. Wolf und Schleiermacher ihre Augen nach Berlin, wo sie dann der im Jahre 1810 gegründeten Universität angehörten, und das Frühjahr 1807, das schöne Wetter in der Mitte des April, sah auch unsern Varnhagen auf dem Wege nach Berlin, den er aus studentischer Vorliebe und Sparsamkeit zum großen Teil zu Fuß zurücklegte. Von der westfälisch-französischen Zeit, die nun für unsere Heimatstadt anbrach, melden seine Denkwürdigkeiten nichts. K. W.

100 Jahre Landbriefträger

Von Gustav Moritz.

Auch ein Hallescher Gedenktag.

Halle als einen Mittelpunkt des länderverbindenden Verkehrs anzusprechen, ist natürlich nicht erst eine Erfindung der allerneuesten Zeit. So lange die Stadt Halle besteht, ist sie ein wichtiger Knotenpunkt im Austausch der Güter und in der Beförderung der Menschen und ihrer schriftlichen Nachrichten gewesen, sobald letztere nach einer gewissen Ordnung erfolgte. Schon 1479 wird uns berichtet, daß von Halle nach Leipzig eine „ordentliche Land-Kutsche" verkehrt habe, „auf welcher vornehme und geringe Personen untereinander dahin gefahren". Die Fuhrleute befaßten sich natürlich auch mit der Beförderung von schriftlichen Mitteilungen. Doch waren das eben nur Privat-Unternehmungen. Dann aber wandten die brandenburgischen Kurfürsten dem Postwesen in ihrem Lande erhöhte Aufmerksamkeit zu, sodaß schon vor 1550 kurbrandenburgische Posten durch Sachsen gingen, und 1589 richtete Kurfürst Johann Georg eine Post von Culmbach über Halle nach Celle ein. Die eigentliche Postgeschichte der Stadt Halle beginnt mit dem 8. Juli 1681, denn an diesem Tage erhielt Halle sein erstes Postamt, zu dessen Leiter der vielseitig gebildete und praktisch veranlagte Friedrich Madweis als kurfürstlicher Postmeister bestellt wurde. Das „Personal" dieses ersten Postamtes in Halle war nicht allzu zahlreich, es bestand im Jahre 1700 aus zwei Postschreibern und einem Briefträger! Die Portosätze der brandenburgischen Post galten als besonders billig, denn es kostete vor 225 Jahren ein Brief von Halle nach Berlin 2 Groschen, ein gewöhnliches Paket pro Pfund 9 Pf., Lebensmittelpakete die Hälfte, „pretieuse Kaufmannswaren" (Spitze, Seide u. dgl.) dagegen das Doppelte.

Nur langsam entwickelte sich das Hallesche Postamt weiter, so daß es um 1750 immer noch mit einem Briefträger auskam. Nach dem 7jährigen Kriege waren es aber zwei Briefträger, 3 Postsecretäre, 1 Post-Landreuter und 1 Coffre-Träger, die in Halle ihres Dienstes walteten. Die damaligen Herren Briefträger scheinen ganz geschäftstüchtige Leute gewesen zu sein, denn sie trieben sehr einträglichen Wucher mit den Studenten, denen sie zunächst manchmal „erhebliche Summen" pumpten, dann aber die Geldbriefe, die für die Studenten eingingen, diesen „zur Hintergehung anderer Gläubiger heimlich zuschickten", ihre eigene Provision aber vorher einstrichen, sodaß König Friedrich II. erdlich mit einem Donnerwetter dazwischenfuhr und unterm 29. Okt. 1756 dekretierte: „... daß weil durch dergleichen unzulässigen Geldwucher derer Briefträger die Studiosi in das äußerste Verderben gestoßen und zu allerhand Ausschweifungen verleitet werden, die Briefträger sich von nun an alles negotiiren, creditiren und sonstiger unanständigen und unerlaubten Durchstechereh mit Studenten schlechterdings enthalten sollen".

Nachdem die Freiheitskriege mit der Franzosenherrlichkeit in Preußen aufgeräumt hatten, kehrten allmählich auch wieder geordnete Zustände im Postwesen ein. Das „Hallesche Grenz-Postamt wie es hieß, bemühte sich mit Erfolg, nicht nur seine Verkehrsbeziehungen zur alten Höhe emporzubringen, sondern auch neue Postverbindungen anzubahnen. Und dazu gehörte auch die Einrichtung der Landbriefträger, der „Fuß-Botenpost", wie sie zuerst genannt wurde, die also gerade jetzt vor 100 Jahren erfolgte. Am 27. April 1825 ließ der damalige Postdirektor Pluhm in Halle folgende Verordnung erscheinen:

„Eine Fuß-Botenpost für die Stadt Halle und 8 Meilen weite Umgebung soll mit dem 1sten Mai c. auf höhere Anordnung zum Besten des Publikums und des Handels, eingeführt werden. Das Postamt benachrichtigt die hiesigen geehrten Behörden und übrigen Correspondenten davon mit der Anzeige, daß diese Land-Fuß-Botenpost hier Montags und Donnerstags in aller Frühe abgehen und Dienstags und Freitags bey guter Zeit zurück kommen wird.

Die Beförderungen beschränken sich auf Briefe und Pakete bis 6 Pfund, wofür die geringen Bezahlungen bis 1½ Meile Entfernung 1 Sgr., bis 2 Meilen 2 Sgr. bis 8 Meilen 2½ Sgr. geleistet werden müssen und zwar so hin als her, weil die Botenpost auch Rücksendungen besorgen wird. Bis 16 Loth Schwere wird das hier genannte Porto erhoben, über 16 Loth bis 6 Pfund aber, das Duplum.

Das Postamt darf hoffen, daß diese wohlthätige Einrichtung als solche anerkannt werden und das geehrte Publikum seinen Vorteil bey Benutzun, derselben nicht verkennen wird."

Diese vorbildlich höfliche Bekanntmachung wird das „geehrte Publikum" sicher mit aufrichtiger Freude begrüßt haben. — Und wenige Jahre später — am 19. November 1829 — erhielten die Hallenser auch ihre eigene Orts-Briefbestellung, wobei allerdings „Briefe mit Geldern, Dokumente oder zu welchen Pakete gehören", vorläufig noch ausgeschlossen waren. Für die Bestellung solcher Ortsbriefe wurde 1 Sgr. erhoben, der entweder vom Absender bei der Einlieferung oder vom Empfänger bei der Aushändigung entrichtet werden mußte. „Strafporto" gabs also damals noch nicht! — 's waren halt noch gemütliche Zeiten.

Bilder aus der Weißenfelser Vergangenheit

Der Weißenfelser Verein für Natur- und Altertumskunde bringt anläßlich seiner Fünfzigjahrfeier ein Buch als Festgabe heraus, das in sieben von Vereinsmitgliedern verfaßten Aufsätzen in bedeutende Gebiete der Ortsgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart einführen soll. Prof. Dr. Neumann hat allen Aufsätzen die Geschichte des Vereins für Natur- und Altertumskunde vorangestellt und zeigt die Entwicklung des Vereins von 1874 bis 1924 in lückenloser Darstellung.

Auf Anregung Prof. Virchows schlossen sich einst begeisterte Wissenschaftler zusammen, um nach ihrem lediglich naturwissenschaftlich-prähistorischem Programme der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte eine Stütze zu sein. Bis 1900 machte der Verein manche Krise durch. Nachdem er aber noch Heimatkunde und die engere Geschichte der Stadt als wissenschaftliches Forschungsgebiet in sein Programm mit aufgenommen hatte, blühte er von neuem auf. Im Jahre 1910 konnte das durch Hilfe des Magistrats eingerichtete Stadtmuseum der Oeffentlichkeit übergeben werden, und seit 1921 geht es fortan stetlich bergan. Ein der Vereinsgeschichte angehängtes Verzeichnis der im Laufe der Jahre gehaltenen Vorträge zeigt ein reichliches Maß wissenschaftlicher Arbeit, die sich mit allen Gebieten der Erd- und Menschheitsgeschichte befaßte.

Seminaroberlehrer P. Schumacher bringt in einem Aufsatze über die graue Vorzeit eine sehr gute Einführung zum Verständnis der geologischen und historischen Perioden. Er dringt mit sicherer Fachkenntnis in die Zeit „vor der Geschichte" ein und läßt die Hinterlassenschaften der Ahnen als Feuersteinsplitter, Topfscherben usw. mit beredtem Munde aus unseres Volkes Kindheitsgeschichte sprechen. Die Lokalisierung auf das Weißenfelser Gebiet läßt den Aufsatz noch interessanter erscheinen. Pastor em. F. Gerhardt-Jena wartet mit einer kritischen Arbeit über Dietrich den Bedrängten, Grafen von Weißenfels, auf. Es ist beinahe eine Ehrenrettung des in der Geschichte als wankelmütig bezeichneten Dietrich zu nennen, was der Verfasser vorlegt. Zeit und Personen sind der Betrachtung würdig, und sehr richtig sagt Gerhardt: „Was den Markgrafen Dietrich so hoch hebt, ist sein Eintreten für die vom Böhmenkönig mißhandelte Schwester. ... Dietrichs Fehler verschwinden gegen die der ihn umgebenden Personen." Ein Mangel des Buches ist es, daß nun eine Reihe von Jahrhunderten übersprungen werden, die doch dem Reiche ein nachhaltiges, markantes Siegel aufdrückten. Erst aus der Zeit um 1700 wird durch den Beitrag Justizrat Junges wieder ein Ausschnitt Weißenfelser Geschichte lebendig. Es ist die Zeit des ehemaligen Literaturdiktators Gottsched, auf dessen Werke längst der Staub der Jahre gefallen ist. Gottsched war an der kleinen Residenz Sachsen-Weißenfels der Hofdichter, und aus seiner reichen Korrespondenz erstehen die Gestalten seiner Freunde, die zum größten Teile der gelehrten Gesellschaft angehörten. Auf breitester historischer Basis ist die sehr instruktive, auch mit einer Tafel versehene Betrachtung des Lehrers P. Thieme aufgebaut, die sich mit den Weißenfelser Beziehungen zur Entwicklung des deutschen Heerwesens befaßt und der kulturlichen Formen dieses lebensnotwendigen Faktors in beschränktem Rahmen gerecht wird. Mit dem Ende des Krieges findet auch der Ueberblick seinen Abschluß. O. Schäfer führt mit Hinblick auf die bevorstehende Auflösung des Seminars dessen Geschichte und wichtigsten Leiter Harnisch vor, dessen Freundschaft mit Jahn und Friesen für die Geschichte des deutschen Turnwesens so bedeutend ist. Ihm und den beiden anderen Größen des Weißenfelser Seminars, Hentschel und Hill, wird außerdem ein würdiges Gedenken gewidmet. In größerem Umfange erscheint eine eingehende Abhandlung von dem als Historiker und langjähriger Mitarbeiter der „H. Z." bekannten Prof. Schröter über „Das Modell und seine Gestaltung in den Werken der Luise von François". Die Schrift hat dadurch, daß sie uns einen Blick in die Werkstatt dieser Künstlerin tun läßt, nicht nur literar- und kunsthistorischen Wert, sondern der Verfasser läßt auch die engen Beziehungen jener Dichterseele zur Heimat erstehen, zu jenem unerschöpflichen Boden, aus dem die Gestalten und Situationen in ihre Dichtungen hineinwuchsen.

Als Schluß des verdienstvollen Sammelwerkes ist ein Verzeichnis der Mitglieder des Vereins für Natur- und Altertumskunde von 1925 angefügt. Ein leider fehlendes, ausführliches Inhaltsverzeichnis hätte dieses Buch vielleicht als Nachschlagewerk noch vollendeter gestalten können. Dennoch wird es fraglos seinen Wert für die Zukunft nicht verlieren, zumal es in wissenschaftlicher Form gehalten — dennoch jedem zugänglich — durch genaue Quellenangaben der weiteren Forschung das Material an die Hand gibt. Als Ergänzung zur Geschichte der Stadt Weißenfels ist diese Festgabe ein dankenswertes Geschenk.

H.

Wintermaler, Riesengebirge und Harz kommen im neuesten Heft des „Winter" (Nr. 6), Bergverlag: Rudolf Rother, München, in Wort und Bild zur Geltung. Der einleitende Aufsatz von Dr. Pauly plaudert von der Kunst des Riesengebirgsmalers Friedrich Iwan und bringt schöne Proben seiner farbigen Radierungen, denen im nächsten Beitrag „Sammwanderung", sehr gute Lichtbilder aus der Heimat Rübezahls zur Seite stehen. Dann erzählt der Maler Reinecke-Altenau eine heitere und „ungelogene, von ihm selbst bebilderte Geschichte" aus seiner Schneemalerzeit. Vielseitig und reich und gut illustriert ist also auch dieses Heft der stark verbreiteten Zeitschrift, von welcher Probehefte zum Preise von 50 Pfennig zu haben sind.

Marianne Mewis, „Das eine Haus auf Pappelwerder". Engelhorns Romanbibliothek, 88. Reihe, Band 8; brosch. 0,75 Gm., in Ganzleinen 1,25 Gm. Marianne Mewis ist den Lesern von Engelhorns Romanbibliothek wohlbekannt. Auch in dieser auf einer Insel im schönen Schweriner See spielenden Erzählung entfaltet die Verfasserin den ganzen Reiz ihrer originellen Schreibweise, der noch erhöht wird durch die hindurchleuchtende menschliche Wärme.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192503052-19/fragment/page=0004